

1 Reichen Sie noch oder Vermögen Sie schon?

Reichtum ist gut, Vermögen ist besser

Die meisten von uns versuchen, reich zu werden, und genügen den Anforderungen des bürgerlichen Lebens. Das heißt, sie *reichen*. Alle Rechnungen werden bezahlt, aber viel Spielraum ist nicht da. *Vermögen* ist etwas anderes. Man *vermag* etwas zu tun, wenn man die *Freiheit* dazu hat – und nicht bloß eine Pflicht erfüllt.

Geld bedeutet Freiheit. Deshalb ist gutes Investieren wichtig. Aber Sie brauchen mehr als Geld und Grundbesitz. Denn das bloße »Haben« führt noch nicht zu dem Gefühl, etwas zu *vermögen*.

Dafür braucht man *beide* Inhalte, die in dem Wort *Vermögen* angesprochen sind: das Materielle und die Fähigkeit. Von der bloßen Vorstellung eines Essens wird man nicht satt. Von Essen allein wird man aber auch noch nicht glücklich. Wer viel hat, es aber nicht genießen kann, dem geht es wie Tantalos, dem unermesslich reichen König aus den griechischen Sagen, dem die Götter eine furchtbare Strafe auferlegt haben: Er darf sich niemals erlauben an dem, was er vor sich sieht. Alles ist da. Ein Schlaraffenland! Aber nichts kommt bei ihm an. »Fruchtbare Bäume neigten um seine Scheitel die Zweige«, dichtet Homer. »Voll balsamischer Birnen, Granaten und grüner Oliven/Oder voll süßer Feigen und rötlich gesprengelter Äpfel/Aber sobald sich der Greis aufreckte, der Früchte zu pflücken/wirbelte plötzlich der Sturm sie empor zu den schattigen Wolken«, so geht es uns modernen Menschen auch. Wir erreichen die Früchte zwar mit unseren Händen, Gabeln und Mündern – aber nicht mit unserem Bewusstsein.

Umgekehrt wollen wir gerne reicher werden und malen uns aus, wie wir später mehr Geld verdienen – nur unser Konto merkt davon nichts. Ein doppeltes Dilemma!

Was haben wir von den Früchten unserer Arbeit? Manche bewohnen ein eigenes Haus und sind doch in Sorge, es abzahlen zu können. Wie ein Korsett schnüren uns Gedanken an unsere Verantwortung und Pflichten ein. Wir begehren immer etwas, das in der Zukunft liegt. Das größere Unternehmen, das erledigte Projekt, das nächste erreichte Ziel. Was wir haben, genießen wir nicht mehr, und was wir genießen wollen, haben wir noch nicht! Und wenn wir einmal beides zugleich haben, zum Beispiel Geld und die Fähigkeit, uns damit eine Freude zu machen, dann fehlt uns oft die Zeit dazu. Wir müssen unser gesamtes Potenzial an Zeit, Geld und Fähigkeiten besser managen. Das ist unser Vermögen.

Insofern haben wir alle Vermögen. Damit einher geht die Verantwortung, dieses Potenzial zu entfalten. Es ist eine Verpflichtung, nicht anderen, sondern uns selbst gegenüber! Wenn wir uns selbst an unserem Vermögen erfreuen, wenn wir es pflegen und vergrößern, dann vermögen wir auch stärker für andere da zu sein. Wir geben ganz von allein mehr ab. Das ist die menschliche Natur. Aber unser eigenes Vermögen ist oft zu gering, um es zu verschenken. Dann verhindert das Gefühl des Mangels die eigene Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft. Ängstlich wird festgehalten, was gegeben gehört in den Kreislauf des Wirtschaftens und Zusammenlebens. Also muss zunächst das eigene Vermögen vergrößert werden. Mit allem, was dazugehört. Mit Selbstbewusstsein und Geld. Und genau darum geht es in diesem Buch.

Geld. Man darf ihm nicht hinterherrennen, meint der bekannte griechische Milliardär Aristoteles Onassis. Ausgerechnet ein Griech sagt das! Und als solcher hat er auch gewissermaßen ein Vorrecht darauf. Denn Ähnliches verkündeten schon die antiken griechischen Philosophen, die sich nichts aus Geld machten, obwohl sie ganz viel davon hatten.

Auch Sie haben ganz viel! Wussten Sie, dass hundert Billionen Zellen jeden Tag für Sie arbeiten? Und dass schon ein durchschnittlicher Berufseinsteiger ein Erwerbsvermögen von über einer Million Euro hat? Wussten Sie, dass aus 30 000 Euro bereits nach 30 Jahren 800 000 Euro werden, wenn man sie in durchschnittliche Allerweltsunternehmen investiert?

Aus den eigenen Möglichkeiten viel zu machen ist Vermögensspraxis. Das fängt bei den eigenen Gewohnheiten an, bei der eigenen Persönlichkeit. Der Weg zu Ihrem Glück – und auch zu äußerem Reichtum – führt nicht über einen zufälligen Lot togewinn, sondern über das Vermögen, das jetzt schon *in Ihnen* selbst und in Ihrer unmittelbaren Umgebung vorhanden ist.

Warren Buffett, einer der reichsten Menschen der Welt, fing als Zeitungsasträger an. Die Biografin Alice Schroeder erzählt in ihrem 1200-seitigen Buch über Buffett: Er hatte eine Methode entwickelt, wie er vom fahrenden Auto aus mit einer Hand die Zeitungen in die Briefkästen werfen konnte, während er mit der anderen Hand das Steuer hielt. (Seine Billionen Zellen arbeiteten also ziemlich gut zusammen!) So konnte er drei Zeitungsrouten in der Zeit von einer schaffen. Es war möglich, mehr Geld zu verdienen als er brauchte, und den Überschuss anzulegen, um irgendwann reich zu werden. Und das hat er dann auch getan.

Es erinnert auf verblüffende Weise an eine andere Geschichte, diesmal an eine erfundene: Dagobert Duck startet seinen Aufstieg zur reichsten Ente der Welt ebenfalls von ganz unten: als Schuhputzer. Er baut ein einfaches Gerät, mit dem er die Schuhe von drei Kunden gleichzeitig putzen kann. So stellen es sich jedenfalls Carl Barks und Don Rosa in ihrer »Biografie« Dagoberts vor. Dagobert denkt sich abends: Wie kann ich es schaffen, mehr aus meinem Putz-Job herauszuholen? Und das bringt ihn auf Ideen!

Beide Geschichten zeigen: Wer mehr will, wer sich Gedanken macht, wie er mit seinen Möglichkeiten mehr erreichen kann, und diese Gedanken dann konsequent in die Tat umsetzt, der kann sehr weit kommen!

Reichen bedeutet:

- Rechnungen bezahlen zu können
- auf das monatliche Einkommen fixiert zu sein
- seinen Wohlstand nur an Zahlen zu messen

Vermögen bedeutet:

- das gesamte Potenzial, über das jeder Einzelne verfügt
- unabhängig von einzelnen Entwicklungen oder den Launen Anderer zu sein
- bewusst und großzügig mit der eigenen Zeit, dem eigenen Geld und den eigenen Fähigkeiten umzugehen

»Es ist besser, einen Tag im Monat über sein Geld nachzudenken, als einen ganzen Monat dafür zu arbeiten«, sagt der berühmte John D. Rockefeller. Und er muss es wissen, denn auch er begann weit unten: als Lehrling bei einer Spedition. Von dieser Startposition aus machte er sich zu einem der reichsten Menschen der Neuzeit.

Ist das nicht ein bisschen zu weit weg? Sind das nicht alles Geschichten aus Amerika? Nein. Rockefellers Familie stammt aus dem Rheinland. Der Name Rockefeller, ein Symbol für Reichtum, heißt einfach »Roggen-Felder«. Der Weg zum Reichtum ist etwas ganz Alltägliches. Er liegt direkt vor unserer Haustür. Im Kornfeld um die Ecke geht es los.

»Du hast 300 Prozent Energie!«, sagt ein befreundeter Ingenieur. In Wirklichkeit hat natürlich jeder – gemessen an sich selbst – 100 Prozent. Wir sind auch keine Maschinen. Aber die Energie, die wir als Menschen haben, ist das Grund-Vermögen überhaupt. Wir können es einsetzen, wozu wir Lust haben.

Damit fängt alles an. Reichtum kann ein Anreiz sein, die eigene Energie voll auszuschöpfen. Reichtum kann auch ein Nebeneffekt davon sein. Aber die unumgängliche Grundlage für Reichtum (und für den Genuss des Reichtums) ist das Vermögen. Und dessen Höhe hängt vor allem davon ab, wie klug wir damit umgehen.

Wenn wir unsere Energie gut einsetzen – so wie Warren Buffett beim Zeitungsaustragen oder Dagobert Duck beim Schuhe putzen –, erreichen wir vielleicht ein Ergebnis, das 300 Prozent über der Norm liegt. Wir *vermögen* dann schon drei Mal so viel. Eine gute Ausgangsbasis – auch für Reichtum.

Die eigene Energie ist aber nur ein Teil des Persönlichkeitsvermögens. Das Persönlichkeitsvermögen wiederum ist ein Teil des noch größeren immateriellen Vermögens, das jedem Menschen zur Verfügung steht. Sie ahnen vielleicht das Potenzial, das darin steckt. Aber oft ist uns das gar nicht bewusst.

Als Student verlor ich durch ein »gewieftes« Börsenmanöver einmal 40 000 Euro an einem Tag (gewieft war natürlich die Gegenseite, nicht ich). Das hat mich zuerst ganz schön geschockt – schließlich brauchte ich das Geld für mein Studium. Ich überlegte den ganzen Abend, wie es zu diesem Fehler kommen konnte. In der Nacht schlief ich dennoch gut, weil ich mir klarmachte, dass das verlorene Geld nur einen geringen Teil meines Vermögens ausmachte. Zumindest, wenn man mit der Einschätzung seines immateriellen Vermögens großzügig ist. Geld ist nicht alles.

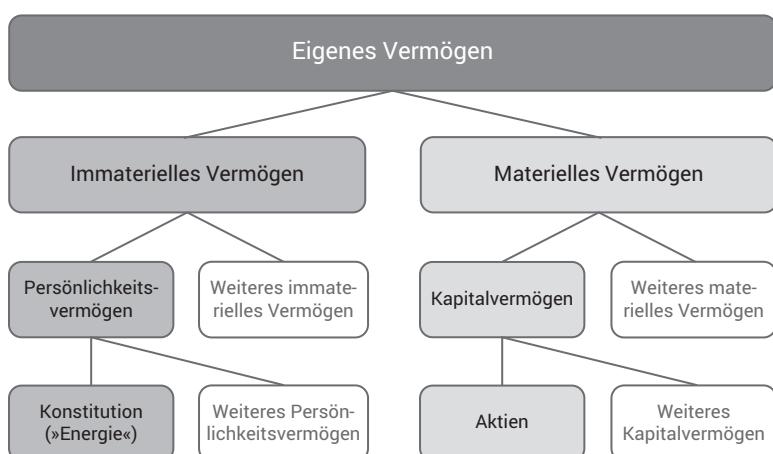


Abbildung 1: Bestandteile des eigenen Vermögens

Wenn wir die Vermögen, die wir bereits haben, gut nutzen, sie gut zusammenarbeiten lassen, wenn wir uns überhaupt bewusst sind, dass wir sie haben, dann *sind* wir vermögend. Als Vermögende können wir unser Vermögen täglich ausbauen, es täglich entwickeln und es auch täglich leben. Das materielle Vermögen, der Reichtum, ist eine Begleiterscheinung davon.

Aber auch das materielle Vermögen wird wichtig. Es hat eine eigene Dynamik und unterstützt – richtig eingesetzt – unsere Gesamtvermögensentwicklung auf eine sehr effektive Weise. Denn materielles Vermögen ist geronnenes immaterielles Vermögen – so wie Öl und Kohle, die über Jahrtausende hinweg letztlich aus Sonnenenergie entstanden sind. Mit einem Unterschied: Öl und Kohle können sich nicht aus sich selbst heraus vermehren. Materielles Vermögen hingegen kann das – wenn es in guten Händen liegt.

Wir schaffen Licht und Wärme aus fossiler Energie, wenn die Sonne mal längere Zeit nicht oder nur schwach scheint. Deshalb sind Kohle und Öl eine tolle Sache. Aber ganz ersetzen kann das schwarze Gold die Sonne nicht. So ist es auch mit Reichtum und Vermögen: Wir brauchen unsere Energie, unsere Persönlichkeit und unsere Zeit, um unseren Reichtum zu genießen, und auch, um ihn effektiv zu mehren. Wir brauchen mehr als Reichtum, um etwas zu erreichen. Der Milliardär Aristoteles Onassis drückte das so aus: »Wenn ein Mensch behauptet, mit Geld lasse sich alles kaufen, darf man sicher sein, dass er nie welches gehabt hat.«

Das heißt aber nicht, dass bloßer Reichtum etwas Minderwertiges wäre. Etwas, dem man unbedingt etwas Höherwertiges entgegenhalten müsste. Warum denn auch? Wir wollen reich sein. Und das dürfen wir auch klarstellen. Wenn wir gerade Lust auf ein Erdbeereis haben, sagen wir ja auch nicht: »Aber eigentlich ist Zitroneneis besser, wenn ich's mir recht überlege. Erdbeereis will ich gar nicht.«

Seit Jahrtausenden haben Philosophen auf dem Reichtum herumgehackt, darum ist das Streben danach bis heute in manchen

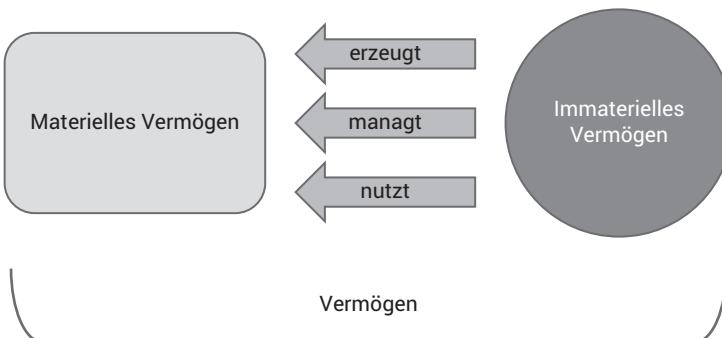


Abbildung 2: Immaterielles Vermögen als Ausgangsbasis

Kreisen verpönt. Platon wünschte sich eine Welt ohne Geld. Zumindest für (s)eine intellektuelle Elite. Cicero sah verächtlich auf Berufe herab, die auf Gederwerb ausgerichtet waren. Durch die ganze Geschichte der europäischen Philosophie zieht sich diese Haltung hindurch bis heute. Es fehlt dabei nur eins: eine Begründung. Die liefern die Philosophen nicht. Dabei sind die meisten Philosophen – Cicero und Platon natürlich eingeschlossen – selbst sehr reich gewesen.

»Weißt du Robert, Geld ist mir gar nicht wichtig«, sagte mir einmal der Freund einer Freundin: »Ich muss das gar nicht haben, so wie du vielleicht.« Mich beeindruckte das im ersten Moment schon etwas. Später erfuhr ich von seiner inzwischen ehemaligen Freundin, dass er in ihrer gemeinsamen Wohnung sehr genau darauf achtete, wie lange sie seine Elektrogeräte benutzte, da er sich Sorgen um die Stromrechnung machte. Auch stritten sie sich häufiger darum, wie die Heizung zu regulieren sei: Sie wollte es warm haben, er lieber frieren – und Geld sparen.

Es gibt Wichtigeres und Besseres als Reichtum, aber deshalb ist Reichtum doch nicht ganz belanglos. Die meisten Menschen wollen gerne reich sein, auch, wenn nicht alle das zugeben. Es mag Menschen geben, die denken: »Porsche? Warum soll ich denn Porsche fahren. Ich bin mit meinem Trabi ganz zufrieden.« Das kann aber auch eine Strategie der Bequemlichkeit sein.

Ein Gedanke, der im Weg steht, wenn es darum geht, das eigene Vermögen zu entwickeln.

Als der Fernseh-Entertainer Hape Kerkeling einmal einem ehemaligen DDR-Bürger einen Trabi aus seiner früheren Bestellung lieferte, hat dieser nicht gerade fröhlich ausgesehen. In der DDR dauerte es ziemlich lange, bis ein Wagen geliefert wurde, deshalb hatten manche Kunden für ihre Bestellung noch nach der Wende ein theoretisches Auslieferdatum vor sich. Für den Mann war es jetzt so weit. »Wir nehmen Ihren alten Wagen in Zahlung«, strahlte der verkleidete Kerkeling den Mann an. »Endlich ist Ihr nagelneuer Trabant da! Sie haben ihn damals bestellt, hier ist Ihre Unterschrift, sehen Sie?« »Ein bisschen unbequem«, raunzte der Mann bei der Probefahrt. Natürlich. Er weiß ja inzwischen, wie gut Benz und BMW sind. Wird er heute, wo er beides kennt, noch sagen: »Och, ich bin mit meinem Trabi ganz zufrieden«?

Der materielle Reichtum ermöglicht viel mehr als tolle Autos. Wer reich *und* vermögend ist, kann mehr Dinge tun und lassen. Er kann unliebsame Tätigkeiten delegieren und verliert das Gefühl der Sicherheit auch dann nicht, wenn er sozusagen frei Schnauze handelt. Er kann nach wie vor moralisch sein, muss sich aber nicht mehr so stark nach materiellen Zwängen richten.

Es gibt eine Fülle von Autoren, die behaupten, mit dem positiven Denken finge jeder Erfolg an: Joseph Murphy, Anthony Robbins, Napoleon Hill und viele weitere. Warum sollten wir einen so naheliegenden Gedanken ignorieren? Wenn ich etwas doof finde, werde ich es wahrscheinlich unbewusst meiden. Darum ist es ein guter Anfang, klar zu erkennen, dass Reichtum gerade *für Sie persönlich* sehr erstrebenswert ist!

Eine positive Einstellung zum Reichtum war auch für Warren Buffett und John D. Rockefeller die Voraussetzung für ihren Erfolg. Selbst John Lennon wollte unbedingt reich werden, damit er aus seiner kleinen Welt in Liverpool ausbrechen konnte. Eines der ersten Lieder, die die Beatles sangen, war: *Money, that's what I want.*

Ein Reicher schuldet der Gesellschaft nichts – im Gegenteil: Wer aus eigener Kraft reich geworden ist, hat oft viel geleistet. Warren Buffett hat durch seinen klugen Umgang mit Geld nicht nur sich selbst, sondern auch viele andere reich gemacht und die Wirtschaft und den Wohlstand aller vorangebracht. Sein philanthropischer Einsatz kommt da hinzu. John Lennon ist reich geworden, weil er hunderten Millionen Menschen ihre Lieblingsmusik gegeben hat. Das zeigt: Reichtum muss nicht unmoralisch sein. Das reden wir uns nur gerne mal selbst ein, so wie wir auch einen Trabi akzeptieren können, wenn wir keine andere Möglichkeit haben. Lassen Sie sich nicht von dem Gedanken bremsen, Reichtum an sich sei verwerflich oder etwas, das nur die anderen bekommen können. Lassen Sie sich aber auch nicht bremsen von der *Fixierung* auf Reichtum, denn es gibt etwas, das Reichtum beinhaltet, aber weit darüber hinausgeht: etwas, das Reichtum erzeugt. »Reichtum ist gut, ist er ohne Schuld« heißt der Titel eines antiken Werkes von Clemens von Alexandria. Ich sage stattdessen: *Reichtum ist gut, Vermögen ist besser.*

So nutzen Sie die Inhalte dieses Abschnitts für Ihren Vermögensaufbau:

1. Hören Sie auf zu *reichen*. Setzen Sie sich größere Ziele!
2. Machen Sie sich klar, dass Reichtum ein hohes Gut ist, dem kein Makel anhaftet.
3. Messen Sie Ihren Wohlstand nicht in Geld, sondern in Vermögen!

Jetzt reicht's! – Warum wir zu viel konsumieren

Kaufen und konsumieren! Möglichst viel und von Jahr zu Jahr mehr! Das ist gut für die Wirtschaft! Wer spart oder, noch schlimmer, sein Geld hortet, der verhält sich unmoralisch, weil er die Wirtschaft sich selbst überlässt und nur an sich denkt. Mit *Shopping* aber tut man was für die Gesellschaft. Das ist heute die allgemeine Denkart. Aber stimmt das? Ist es wirklich so toll, wenn wir konsumieren, so viel wir können?

Es war kurz nach dem 11. September 2001. Viele haben sich gefragt: »Was können wir Gutes tun, jetzt in der Krise?« Das Fernsehen sendete die einfache Antwort: Kaufen! Kaufen! Kaufen! Bilder von jungen Frauen, die mit Papas Kreditkarte in New York »shoppten«, strahlten bis in deutsche Wohnzimmer hinein. Die jungen Damen sagten so etwas wie: »Wir retten jetzt die Nation.«

Dann folgte die Finanzkrise 2009. Diesmal kam die »Rettung« vor dem wirtschaftlichen Großeinbruch sogar in Gestalt eines ganzen Programms zur Belebung des Konsums: die Abwrackprämie. Der Staat gab Steuergelder für Autos aus. Genauer gesagt konfiszierte der Staat Geld in Form von Steuern von allen Bürgern und zahlte es dann nur an diejenigen Bürger aus, die im Besitz älterer Autos waren. Aber auch nur dann, wenn diese sich bitteschön ein neues Auto kauften. Abwrackprämie heißt übersetzt: »Wir nehmen dir Geld weg und geben es dir nur zurück, wenn ... Ach, du willst dein Auto behalten? Noch schlimmer: Du hast gar kein Auto? Tja, Pech!«

Was hatte das für einen Sinn? Jedenfalls keinen ökologischen, denn ein neues Auto herzustellen, kostet wahrscheinlich mehr Energie, als das alte in seiner restlichen Nutzungszeit verbraucht hätte. Und wenn wir bei der Ökologie sind: Warum hat die Regierung das Geld nicht in Solarförderung oder direkt in staatliche Solaranlagen oder in Steuervergünstigung für Umwelttechnik-Forscher gesteckt? Antwort: Die Regierung wollte den allseits hofierten Konsum ankurbeln.

Wer in Krisen groß einkauft, so der Tenor, darf sich doppelt gut fühlen: nicht nur, weil er sich etwas Tolles kauft, sondern auch, weil er der Welt damit einen ganz besonderen wirtschaftlichen Dienst erweist. Es ist ganz leicht, sozial zu sein: Einfach tief in die Taschen greifen und sich möglichst alles kaufen, was irgendwie überhaupt geht, besonders das, was man nicht braucht – wie ein neues Auto. Was aber wäre gewesen, wenn das alte Auto wirklich schrottig und grottig gewesen wäre? Dann hätte man es sicher auch ohne staatliche Prämie »abgewrackt«, oder?

Aber stimmt das etwa nicht, das mit dem tollen Konsum? Es ist doch richtig, dass die Produzenten auf diese Weise mehr Geld bekommen? Davon können sie dann Löhne und Gehälter zahlen, neue Maschinen kaufen, die Wirtschaft wieder beleben, oder? Die Autohersteller zum Beispiel ordern dann mehr bei ihren Zulieferern, die Zulieferer wieder bei ihren Zulieferern, die wiederum können mehr Löhne zahlen und Arbeitsplätze schaffen. Das wiederum führt zu mehr Nachfrage, die Nachfrage führt zu mehr Aufträgen bei anderen Zulieferern und immer so weiter. Jeder hat dann mehr, zumindest nach dieser Logik der wundersamen Geldvermehrung durch Konsum.

Leider ist die Welt nicht so einfach. Wäre es so, könnte man einfach die Geldhähne öffnen und mit »Konjunkturprogrammen« jede Krise wegspülen. Dass so etwas langfristig eben nicht funktioniert, zeigt Japan seit 20 Jahren. In Japan ist Geld schon lange so billig wie bei uns heute. Konjunkturprogramme gibt es eines nach dem anderen. Die Wirtschaft aber stagniert.

Wäre die Welt *einfach* genug für diese Milchmädchenrechnung vom tollen Konsum, dann wären auch Griechenlands Probleme tatsächlich vom deutschen Spardiktat verursacht. Die »Rettungspolitik« wäre reiner Schwachsinn, denn Griechenland bräuchte dann nur zu konsumieren. In der Folge würde die Wirtschaft und alles wäre wieder gut ...

Manche glauben das. Wenn etwas schiefläuft, ist es auch leicht zu sagen, dass »die da oben alles falsch« machen. Vielleicht machen sie nur nicht alles richtig. Und auch das ist Sache der Perspektive. »Man müsste Griechenland wieder mehr konsumieren lassen!«, hört man. »Schluss mit dem Spardiktat!« Aber so einfach ist es leider nicht. So fraglich die versuchte Griechenland-»Rettung« ist, im Kern zielt sie auf das Richtige, nämlich Reformen und Einschnitte im Konsum. In Wahrheit hat Griechenland nämlich bereits *zu viel* konsumiert. Die Krise ist sogar eine Folge des Konsums. Der viel zu hohe Konsum in der Vergangenheit hat nämlich die Schulden erst verursacht, ohne die Griechenland jetzt weniger Probleme hätte.

Was ist Konsum denn eigentlich? Auf den Punkt: *Konsum ist jede Mittelverwendung, die keine Investition ist.* Und Investition ist das, was die Produktionsbasis vergrößert oder verbessert, was also zukünftige Einkünfte steigert. Konsum ist einfach der Teil, der von der Wirtschaft hergestellten Güter und Leistungen, die nicht die Produktionsbasis vergrößern, sondern – eben ohne Nutzen für die Wirtschaft – verbraucht werden. Eine Wirtschaft produziert nicht wegen irgendwelcher Geldmengen oder Staatsausgaben mehr, sondern kann nur dann real wachsen (mehr Güter und Leistungen produzieren), wenn entweder mehr oder bessere Arbeit geleistet wird und/oder mehr reales Kapital eingesetzt wird.

Nehmen wir zum Beispiel einen Bauarbeiter. Das ist die Arbeitsskraft. Und jetzt den Bagger, das ist das Kapital. Ein Bauarbeiter mit Bagger leistet mehr als ein Bauarbeiter ohne Bagger. Und zwei Bauarbeiter mit zwei Baggern leisten noch mehr. Ein Bauarbeiter ohne Bagger und dazu ein Stasi-Spitzel mit Abhörgerät leisten wiederum weniger. Es ist meistens sinnvoller, einen

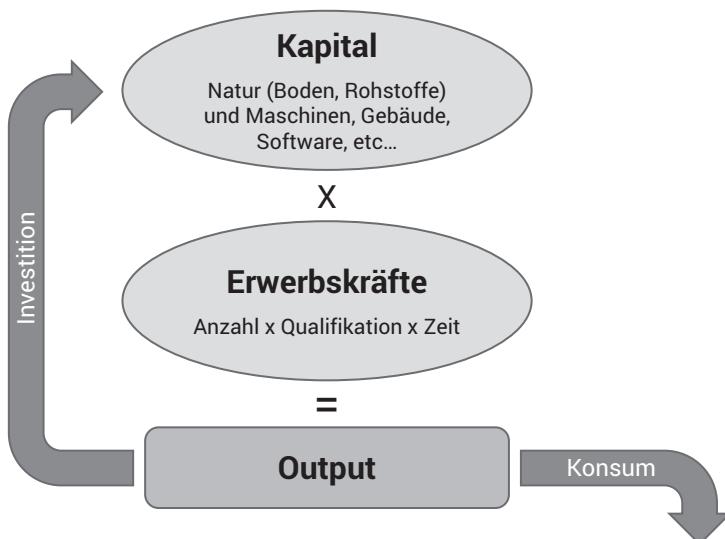


Abbildung 3: Das Grundsysten der Produktion in der Wirtschaft

Bagger herzustellen als ein Abhörgerät. Kapital ist also nicht gleich Kapital. Aber Kapital an der richtigen Stelle erhöht die Produktionskapazitäten. Und dieses Kapital muss zuvor selbst produziert worden sein. Bagger kommen nicht aus dem Nichts.

Die Wirtschaft kann nur so viel produzieren, wie an Faktoren Arbeit und Kapital »hineingesteckt« werden. Die Nachfrage, die bedient werden kann, kann nur so hoch sein, wie die Produktion von Gütern und Dienstleistungen *ist*. Dagegen sind die Bedürfnisse immer wesentlich höher und fast unbegrenzt. Wer fährt nicht gern ein tolles Auto, wer hätte nicht gerne ein Ferienhaus, wer liest nicht gerne neue Bücher, wer lehnt eine neue Küche oder ein zweites Paar Schuhe ab? Wir verzichten nicht auf Käufe, weil wir nicht genügend Bedürfnisse haben, sondern weil wir nicht genug Geld, also nicht genügend reale Kaufkraft haben. Und diese reale Kaufkraft ist wiederum deshalb begrenzt, weil die Fähigkeit einer Volkswirtschaft zu produzieren ebenfalls begrenzt ist.

Größen wie Importe, Exporte und Staatsausgaben, mit denen Volkswirte gerne rechnen, ändern nichts an dieser Logik: Es kann nur so viel konsumiert werden wie auch hergestellt wurde. Durch eine künstliche »Ankurbelung« des Konsums lässt sich langfristig nichts erreichen. Durch Konsum werden zwar durchaus die konsumnahen Industriezweige (zum Beispiel Handel, Konsumgüterproduzenten) gefördert, aber – und das ist der entscheidende Punkt – die konsumfernen Wirtschaftszweige (also jene, die Bildung, Forschung, produktive Maschinen und so weiter herstellen) werden *gleichzeitig und in demselben Maße gebremst*. Denn *Geld, das für Konsum ausgegeben wird, fehlt für Investitionen*. Die Begünstigung ist nur partiell. *In der Summe* ändert sich der Output nicht.

Im Gegenteil: Weil eben mehr konsumiert und folglich weniger investiert wurde, sinkt der Output *in den Folgejahren* dann sogar unter den Wert, der mit höheren Investitionen möglich gewesen wäre. Wenn der Bauer von Jahr zu Jahr weniger Saatgut einsetzt und weniger Land bebaut, weil er das Saatgut lieber sofort verbraucht (Konsum) und das Ackerland als Liegewiese

benutzt (Kapitalakkumulation zu Konsumzwecken), hat er jedes Jahr weniger Ertrag. Zunächst aber hat er etwas mehr, denn er verbraucht ja einfach mehr Saatgut (die Konsumquote steigt). Nehmen wir an, er nutzt die Liegewiese ohnehin nur einmal im Jahr. Dann hätte er mehr davon gehabt, wenn er die Fläche als Ackerland genutzt hätte. Da er aber mehr Saatgut verbrauchen kann, weil er ja weniger davon aussät, merkt er zunächst gar keinen Rückgang in seinem Lebensstandard. Aber langfristig sinken seine Erträge immer mehr! Das Beispiel ist etwas vereinfacht, aber es illustriert: Kurzfristig überdeckt der in der Krise angekurbelte Konsum die zuvor erfolgten Fehlallokationen des Kapitals (in dem Beispiel die Liegewiesen). *Langfristig* aber vergrößert er das Problem, indem er die notwendigen Bereinigungen aufschiebt, die Güter- und Leistungsströme zum kurzfristigen Verbrauch lenkt und von langfristig sinnvollen Investitionen *abzieht*.

Ein Bäcker, der sich in der Nordsee eine Plattform errichten lässt, um dort Brötchen zu backen und an vorbeifahrende Schiffe zu verkaufen, investiert. Er investiert vermutlich falsch. Das nennt man Fehlallokation. Viel Kapital ist nötig, um auf dem Grund des Meeres seine Tragpfiler zu verankern, eine Bäckerei auf See zu errichten und Verträge mit Lieferanten abzuschließen. Am Ende kaufen die Schiffe weiter in den Häfen, anstatt ihren Kurs für frische Brötchen zu ändern.

Nun könnte man natürlich argumentieren, man müsste mal mit dem Schiff zu dem Bäcker fahren und Brötchen kaufen, damit dieser seine aufwändige Meeresbäckerei nicht ganz umsonst gebaut hätte. Sonst verlöre er doch seine Arbeit und die waghalsige Bäckerei müsste abgeschrieben werden. Auch die Banken, die dem Bäcker Geld geliehen haben, verlören ihre Kredite und müssten »gerettet« werden. Da ist es doch einfacher, man kauft dem Bäcker hin und wieder Brötchen ab, oder? Das genau ist der Grundgedanke von konsumorientierten Konjunkturprogrammen! Künstliche Anreize für Konsumenten auf Schiffen zu schaffen, bei diesem Meeresbäcker zu kaufen, weil er nun schon mal da ist: Das ist ein Konjunkturprogramm. Aber die Nachfrage

fehlt dann eben jenen Bäckern, die intelligent genug waren, ihre Bäckereien mit weniger Aufwand in Fußgängerzonen zu errichten. Oder sie fehlt bei den Herstellern von Solarmodulen, von Gleisen, von Brücken und so weiter.

Wer hat Interesse daran, dass Konsum gefördert wird? (Wohlgemerkt genau den Konsum, den die Menschen freiwillig und unbeeinflusst durch Geld-Lockmittel eben *nicht* vornehmen würden – denn wenn doch, bräuchte es ja kein Förderprogramm). Natürlich: Es sind diejenigen, die zuvor falsch investiert haben. Es sind die, die übermäßige Kapazitäten zur Herstellung von Konsumgütern aufgebaut haben. Wie beispielsweise unser Bäcker mitten in der Nordsee, der natürlich Interesse an einem Programm zur Förderung von Meeresbäckereien hätte.

Es gibt Sinnvollereres, als Menschen zum Autokauf zu motivieren. Autos gibt es genug in Deutschland. Was wir brauchen, ist Bildung, Bürokratieentlastung und bessere Infrastruktur. Es ist viel sinnvoller, in das zu investieren, was hinterher Ertrag bringt, als immer mehr für Konsum auszugeben, den man eigentlich gar nicht bezahlen kann. Der Konsum ist zwar der letztliche Zweck der Wirtschaft, aber die Wirtschaft kann sich umso besser entfalten, je länger man ihn hinauszögert und je mehr man ihn ganz vermeidet. So macht es der Bauer, der weniger isst, um mehr aussäen zu können. Je kleiner der Konsum, desto mehr wirtschaftlicher Output kann für Investitionen verwendet werden. Wenn wir klug investieren, zum Beispiel in Solaranlagen, Bildung, effizientere Abläufe und so weiter, haben wir infolge der Investitionen immer mehr Output und können ... was tun? Wieder nur mehr konsumieren? Ja, aber billiger! Denn wir können pro Zeiteinheit und mit immer weniger Mitteleinsatz immer mehr produzieren. Wie der Bauarbeiter, der mit dem Bagger auf Dauer günstiger bauen kann als ohne.

Durch technischen Fortschritt gibt es immer mehr Möglichkeiten, die Arbeitsproduktivität durch mehr Kapital zu steigern. Außerdem nutzen sich die meisten Geräte mit der Zeit ab. Diese

Wertminderung durch Abnutzung bezeichnet man rechnerisch als »Abschreibung«. Wenn wir nicht mindestens so viel investieren wie wir abschreiben, verkleinert sich unser Kapitalstock. Der Faktor Kapital sänke und die Wirtschaft würde insgesamt unproduktiver, so dass von Jahr zu Jahr weniger zur Verfügung stünde. Deshalb brauchen wir Investitionen.

Wir können aber nur das investieren, was wir nicht konsumieren! Deshalb ist nicht der Konsum gut für die Wirtschaft, sondern im Gegenteil: die kluge Investition.

Kredite sollten wir vor diesem Hintergrund neu bewerten. Besonders mit der deutschen Mentalität vermeidet man Kredite, wo man kann. Dabei müssen wir unterscheiden: Kredite für Konsum sind kontraproduktiv. Diese sollten vermieden werden, weil sie fast immer überflüssig sind. Solche Schulden machen zum Beispiel den Griechen zu schaffen, auch wenn sie dort in Form von öffentlichen Krediten vorliegen. Hätten die Griechen das geliehene Geld – aufgrund des Euro-Zusammenschlusses bekamen sie es plötzlich zu Top-Konditionen – sinnvoll investiert, stünde das Land heute viel besser da – sogar besser als ohne Kredite. Kredite für sinnvolle Investitionen sind gut.

Es gibt zurzeit zu viele Schulden in der Welt. Aber das Problem sind nicht die Kredite selbst, sondern dass mit diesen Krediten zu viel Konsum und zu viele Investitionen in Produktionskapazitäten für Konsumgüter finanziert wurden. Wenn wir dem Mann mit dem Bagger sagen, dass er seine Gruben für Hotels und Freizeitparks ausheben soll, dann kann er eben nicht gleichzeitig Gruben für Fabriken oder Solaranlagen ausheben. Durch billige und damit zu viele Kredite wird Kapital leicht fehl-akkumuliert. Das heißt: Geld wird falsch ausgegeben und schlecht investiert.

Kredite verleiten dazu, etwas zu kaufen, das man nicht braucht. Sie verleiten dazu, nicht nur das Dringendste und Sinnvollste mit dem Geld zu tun. Deshalb sind sie schlecht. Wer diszipliniert ist und gute Investitionsmöglichkeiten sieht, der hingegen sollte Kredite aufnehmen, wenn sie wenig kosten.

Mit Kindern hat man einmal folgenden Test gemacht. Forscher gaben ihnen eine Süßigkeit. Die Kinder konnten wählen, ob sie die Süßigkeit sofort essen wollten oder lieber eine Zeit damit warten wollten. Wenn sie warteten, sagte man ihnen, bekämen sie danach zwei Süßigkeiten statt einer. Manche Kinder schafften es, zu warten, andere nicht. Der Punkt ist: Die Kinder, die warten konnten, waren im späteren Leben erfolgreicher. Das ist der Marshmallow-Test.

Wer etwas schon jetzt unbeeinflusst konsumieren will und sich das ohne Kredite leisten kann, soll das unbeschränkt tun, denn dafür ist die Wirtschaft da! Aber es ist unsinnig, den Konsum auch noch extra anzukurbeln. Die Steuergelder fehlen dann an wichtigeren Stellen.

Also ist Konsum-Orientierung nicht gut für die Wirtschaft. Und deshalb brauchen wir uns auch nicht einreden zu lassen, wir sollten mehr kaufen, als wir unbedingt wollen.

Im Gegenteil: Mit unserem Ersparnen können wir investieren, zum Beispiel in einen Bagger für den Bauarbeiter. Selbst wenn Geld in Form von Bankguthaben gespart wird – was sicherlich keine optimale Sparform ist –, führen die Banken (in einem gesunden Finanzsystem) das Geld in Form von Krediten zurück in den Wirtschaftskreislauf. Sparen ist gut.

Das gilt für den Staat wie für den eigenen Haushalt: Je mehr wir sparen, desto mehr (materielles) Vermögen bauen wir auf. Je mehr wir konsumieren, desto weniger können wir sinnvoll investieren. Das ist eine einfache Rechnung, die auch das berühmte Milchmädchen versteht. Lassen Sie sich nichts anderes erzählen: Für Ihren Vermögensaufbau spielt Konsumverzicht eine wichtige Rolle.

Das heißt nicht, dass kleinliches Sparen notwendig wäre – mutiges Investieren ist viel besser. Wenn wir alle anderen Leistungen einkaufen und wenn wir unser Gehirn nicht immerzu mit der Frage beschäftigen, ob die 10 Euro nun gut investiert sind oder nicht, können wir uns besser auf das konzentrieren, was

wir am besten können. Nein, Sie dürfen sich Ihre Freiheit und Ihre Möglichkeiten, viel Produktives zu tun, auch viel kosten lassen! Nehmen Sie großzügig Geld in die Hand! Nehmen Sie das Geld, das Sie haben, wenn Sie nach einfachen Grundsätzen *unnötigen Konsum hinausschieben oder ganz vermeiden*.

Wenn Sie sinnvolle Investitionen vornehmen, spricht nichts gegen Kredite. Ich persönlich achte immer darauf, dass ich mein produktives Kapitalvermögen zu einem möglichst großen Teil kredit-finanziere. Spekulieren mit Aktien auf Kredit? Ja, Sie haben richtig gelesen! Aber das gilt nur in ganz bestimmten, eng umgrenzten Fällen. Wenn Sie nicht genau wissen, was Sie tun, sollten Sie Kredite vermeiden. Das gilt dann aber auch für Immobilien-Kredite!

Unternehmen tun gut daran, Investitionen vorzunehmen und diese zum Teil mit Krediten zu finanzieren. Es gibt kaum Unternehmen, die ganz auf Kredite verzichten.

Ihr Vermögen kann also auch von Krediten profitieren. Viel wichtiger ist aber, dass Sie unnötige Ausgaben vermeiden. Der Großteil unseres Konsums ist verzichtbar. Wir brauchen nicht alles, was wir verbrauchen.

Warren Buffett war 1990 der reichste Mann der Welt. Heute ist er auf Platz drei der Rangliste, weil er vieles gespendet hat. Dieser Mann kann sich alles leisten, was er will. Was glauben Sie, in was für einem Haus er wohnt? In einer großen Villa in Kalifornien? In einer noblen Wohnung in New York? Er wohnt in einem normalen Einfamilienhaus in einer Stadt, die in etwa so groß ist wie Münster.

Was isst dieser Mann am liebsten? Sushi? Beluga-Kaviar? Nein, Hamburger von McDonalds! Seine Gesellschaft beim Abendessen ist manchen BieterInnen schon mal 250 000 Dollar wert, aber das Essen selbst kostet nur ein paar Dollar!

Übrigens: Hat Warren Buffett die 250 000 Dollar, die ihm für ein Abendessen gezahlt wurden, eingesteckt? Nein, er hat sie, wie Milliarden andere Dollars auch, gespendet. Auch das kann er

Das ist *Investition*:

Jede Verwendung von Zeit und Geld, die Ihr Vermögen aufbaut oder erhält.

Das ist *Konsum*:

Jede andere Verwendung von Zeit und Geld.

sich leisten, weil er das Grundprinzip der Kapitalakkumulation – lieber heute verzichten und dafür morgen doppelt genießen können – verstanden hat. Schon als Kind.

Aber Vorsicht: Es gibt unzählige Arten von »Konsum«, die zwar so heißen, aber eigentlich Investitionen sind. Wir können das ganz anders betrachten, als es in offiziellen Wirtschaftsstatistiken getan wird. Vieles, was aus der Perspektive des *Reichtums* als Verbrauch angesehen wird, ist in Wirklichkeit – aus der Perspektive des *Vermögens* gesehen – eine sehr sinnvolle Investition in uns selbst und unsere Leistungsfähigkeit. Urlaub zum Beispiel ist eine Investition in unsere Regeneration, in unsere Fähigkeit, Dinge entspannt und neu zu betrachten. Ebenso attraktive Investitionen können ein gutes Buch oder eine lange Wanderung sein.

Investitionen sind nicht nur das, was unseren Reichtum mehrt, sondern auch das, was unser *Vermögen* sinnvoll vergrößert. Die Unterscheidung von Reichtum und Vermögen ist also auch bei unserem Umgang mit Krediten, Konsum und Investitionen relevant. Konsum und Investition sind keine rein finanzwirtschaftlichen Vorgänge. Der Erfolg einer Investition lässt sich nicht nur an Kontoständen messen. Nehmen wir an, Jemand leiht Ihnen Geld, damit Sie studieren können. Nach Abschluss des Studiums haben Sie dann zwar weniger Geld (weil Sie das Geld zurückzahlen müssen), können aber mehr. Oder Sie fahren in Urlaub und kaufen gesundes Essen. In vielen Fällen sind Sie danach leistungsfähiger als vorher. Es gibt Konsum, der Ihr Vermögen erhält. Das gilt insbesondere in unserer hochqualifizierten Dienstleistungsgesellschaft, in der es mehr auf die Qualität der Leistung als auf Quantität ankommt.

Gibt es dann überhaupt noch Konsum, der keine Investition ist? Wenn hier sogar Urlaub als Investition bezeichnet wird: Sind dann nicht auch neue Schuhe eine Investition? Eine neue Couch, auf der man sich besser entspannen kann? Gibt es noch irgendetwas, das mit Fug und Recht Konsum genannt werden kann? Reiner Konsum? Natürlich! Wer bestimmt denn eigentlich den Unterschied zwischen unsinnigem Konsum und sinnvoller Investition? Kein anderer als Sie selbst! Das ist die Freiheit, die Sie haben.

Wir sind wie Bauern in einem riesigen Garten, und wir entscheiden, was wir aussäen und was wir verbrauchen. Wer sonst sollte einschätzen können, ob der Kauf eines Autos für uns eine Investition ist oder Konsum? Für mich zum Beispiel ist mein Auto eine Investition. Es bringt mich überall hin, hilft mir, meine Zeit besser zu nutzen. Und da ich mich an frischer Luft und unter freiem Himmel am wohlsten fühle und auf bessere Gedanken komme, ist es ein Cabrio. Der Unterschied zwischen Investition und Konsum ist Ermessenssache.

Fragen Sie sich: Vergrößert diese Ausgabe mein Vermögen? Beantworten Sie diese Frage ganz persönlich, unabhängig von allgemeinen Meinungen!

Ein Haus mag für manche ein Vermögen sein, aber ist es das auch für Sie? Hätten Sie durch die heutige Geldausgabe für den Kauf irgendwann mehr Vermögen? Ist die Ausgabe Konsum oder Investition? Wenn Sie dieses Buch zu Ende lesen und über die verschiedenen Vermögensarten nachdenken, hilft es Ihnen bestimmt, Ihren ganz persönlichen Unterschied zu finden.

So nutzen Sie die Inhalte dieses Abschnitts für Ihren Vermögensaufbau:

1. Konsumverzicht ist ebenso wenig unmoralisch wie Reichtum. Vermeiden Sie Konsum, wo und wann immer es geht!
2. Setzen Sie Kredite für Investitionen ein, aber niemals für Konsum!
3. Sie selbst entscheiden, was Konsum ist und was nicht. Was andere Konsum nennen, kann in Wirklichkeit eine Investition in Ihr Vermögen sein. Scheuen Sie diese Investitionen nicht!

Finanzkrisen sind nicht Ihr Problem

»Das mit der Glühbirne kann ich vergessen! In Afrika ist Krieg, in Südamerika auch.« Wenn Thomas Alva Edison so gedacht hätte, gäbe es wohl keine Glühbirnen. Jedenfalls nicht von ihm. Es war 1879 und New York hatte noch keinen Strom. Edison, der auf Fotos so entschlossen aussieht wie Napoleon, hat ein Ziel: Licht auf eine ganz andere Art! Er testet 2000 verschiedene Materialien für Glühfäden. Am Ende erfindet er eine Glühbirne, die alle anderen in den Schatten stellt. Kein Name ist so sehr mit der Elektrifizierung verbunden wie seiner.

»Ich kann gerade nicht in Aktien investieren. Es gibt so viele Krisen ... Ich warte, bis die Krisen vorbei sind«, sagt heute der Nörgler. In der Tat gibt es aktuell viele Krisen: Immobilienkrise, Finanzkrise, Staatsschuldenkrise, Griechenlandkrise, Brexit-Krise und so weiter ... Dennoch sind die Aktien in all diesen Krisen stark gestiegen. Die Kurse haben sich in den letzten Jahren, in denen diese Krisen herrschten, sogar verdoppelt. Wer im Frühling 2009, mitten in der Finanzkrise, in Aktien investierte, machte ein sehr gutes Geschäft. Damals schrieb ich meinen ersten öffentlichen Artikel mit dem Titel: »Kaufkurse jetzt!« Monatelang hatte ich Tag und Nacht Finanzkrisenverläufe erforscht und kam zu dem Ergebnis, dass der Wendepunkt gerade jetzt kommen müsste, so dass ich natürlich auch selbst investierte. Erst später wurde klar, dass ich genau richtig lag. Zu diesem Zeitpunkt, als die Krise am schlimmsten zu sein schien, war sie auch schon vorbei. Jedenfalls an der Börse, denn dort stiegen die Kurse in Folge jahrelang.

Die privaten Konsumausgaben in Deutschland stagnieren. Der Einzelhandel hat es seit Jahrzehnten schwer. Und trotzdem hat Bijou Brigitte, ein Modeschmuckhändler, es geschafft, Umsatz und Gewinn in den Jahren 2000 bis 2007 fast zu verzehnfachen. Der Gründer der Firma heißt Friedrich Wilhelm Werner. Ein paar Jahre zuvor hat er noch mit einem Bauchladen Schmuck

verkauft. Dann eröffnete er einen Modeschmuckladen nach dem anderen und machte sich zum Milliardär.

Was ist die Moral dieser drei Geschichten? Nur weil es irgendwo eine Krise gibt, sollten Sie nicht versäumen, Ihr Vermögen zu entwickeln, so gut es geht. Der Zögerer findet immer Gründe für sein Zögern. Oft kann man sich aber gerade in den Situationen besonders gut positionieren, in denen andere zurückhaltend sind. Warren Buffett sagte einmal, der Erfolg an der Börse bestünde darin, gierig zu sein, wenn andere ängstlich sind, und ängstlich zu sein, wenn andere gierig sind. Lassen Sie sich also nicht anstecken durch das Zögern der anderen!

Ist die Verschuldung der Griechen Ihr Problem? Nein, es ist deren Problem. Natürlich ist es aber auch ein Problem für die Europäische Währungsunion. Als Euro-Europäer finanzieren Sie mit Ihren Steuern den aktuellen und damaligen griechischen Konsum. Sie müssen für griechische Schulden bürgen. An dieser Lage können Sie nichts ändern. Brauchen Sie auch nicht. Aber machen Sie es nicht noch schlimmer. Wie stark Sie sich von solchen fremden Krisen beeinträchtigen lassen – das liegt bei Ihnen.

Schauen Sie jeden Tag Nachrichten? Betrachten Sie Ihre Informiertheit als ein Vermögen? Aber diese Informationen hat jeder. Sie sind auch nur in den seltensten Fällen relevant für Sie. Sich über irgendetwas zu informieren, kostet Zeit. Zeit, die Sie mit dem Aufbau Ihres Sozial- und Persönlichkeits-Vermögens verbringen könnten. Wenn Sie jeden Tag vor der Glotze oder über dem iPad hängen, um sich über die griechischen Geldsorgen oder die Herabsetzung der Schuldenbremse in den USA zu informieren, gefährden Sie Ihre Tatkraft. Die vielen Finanzprobleme auf der Welt können uns den Mut nehmen, hier und jetzt das Richtige zu tun. Ähnlich ist es mit Informationen über die vielen Varianten der Finanzkrise. Unbewusst denkt man: Geld bringt gerade keine Zinsen, also gebe ich es lieber aus.

Es gibt Menschen, die resignieren gerne: »Es ist alles soundso, also hat es keinen Zweck.« Das ist eine große Verschwendug von Energie. Denken Sie stattdessen: Ich will das, und deshalb mache ich jetzt dies. Schalten Sie den Fernseher aus. Seien Sie proaktiv. Immer und überall. Fangen Sie heute an!

Die Finanzkrisen haben uns gezeigt, dass andere Blödsinn machen. Ja, und? Wir selbst machen auch manchmal Blödsinn. Das ist egal. Wir müssen es akzeptieren und unsere eigenen Angelegenheiten in Zukunft besser machen. Die Finanzkrisen haben uns auch gezeigt: Es ist nicht alles so sicher, wie vielleicht zuvor angenommen. Staatsanleihen können wertlos werden, Banken können pleitegehen, Häuserpreise können fallen, Garantiezinsen sinken und, und, und ... Wenn uns das vorher nicht schon bewusst war, dann sind wir in Zukunft vorsichtiger. Es ist gut, vorsichtig zu sein. Aber: Vielleicht zeigen uns die Krisen auch noch etwas anderes: Wir sollten uns weniger auf andere, weniger auf den Staat und auf Versicherungen verlassen, sondern mehr Verantwortung für uns selbst übernehmen und handeln.

Es gibt inzwischen viel Literatur über Geldanlagen in Zeiten des Crashes. Wie Sie Ihr Geld sicher durch die xy-Krise bringen oder Ähnliches. Sicher ist das interessant. Aber viel interessanter ist, wie Sie Ihr Vermögen so aufbauen, dass Sie mit und ohne Krise klarkommen. Denn Krisen gibt es immer mal wieder, und Krisen gehen auch vorbei.

Jede Krise ist anders. Warum sollten Sie Ihre Vermögentsentwicklung auf eine spezielle Krise hin anpassen? Noch dazu, wenn Sie gar nicht wissen, wie die Krise weitergehen wird und zu welcher Lösung es wann kommen wird?

Das heißt nicht, dass wir die Gefahr einer künftigen Krise ganz ignorieren sollten. Im Gegenteil: Wir müssen uns so aufstellen, dass eine Krise das eigene Vermögen nicht nachhaltig und schwer beschädigen kann. Größere Bankanlagen sind deshalb tabu.

Die Banken sind in der Regel hoch verschuldet, haben wenig Eigenkapital und sind zudem noch aneinander beteiligt. Der Sturz einer Bank kann andere schnell mitreißen. Die Folge wäre ein Zusammenbruch des derzeitigen Finanzsystems. Deshalb »rettet« der Staat besonders gerne Banken.

Kürzlich ist mal eine deutsche Bank pleitegegangen: die Düsseldorfer Hypothekenbank (Düsselhyp) mit einer Bilanzsumme von 11 Milliarden Euro. Der Fall illustriert, wie schnell ein Bankenzusammenbruch kommen kann: Düsselhyp hatte eine winzige Beteiligung an der österreichischen Alpe Adria. Alpe Adria ging pleite und musste in der Bilanz der Düsselhyp abgeschrieben werden. Die hat aber typischerweise nur ein winziges Eigenkapital. Die Folge ist die Pleite der Düsselhyp. Eine Bank kippt und reißt die andere mit um, wie der berühmte Dominostein. Offenbar war die Düsselhyp ein Endstein. Sonst wäre sie »gerettet« worden. Aber alle gleichzeitig zu retten, wäre schwierig. Die Möglichkeit eines – sogar globalen – Bankenzusammenbruchs sollte ein verantwortlicher Anleger immer bedenken, auch wenn einzelne Banken ganz anders aufgestellt sein können und sogar einer solchen Krise trotzen könnten. Im Normalfall werden auf Geld lautende Zahlungsversprechen (Bankguthaben, Versicherungsverträge, Staatsanleihen) die ersten sein, die bei einer solchen Krise mindestens zum Teil annulliert werden dürften.

Einige Autoren raten dazu, Gold zu kaufen und den Kopf in den Sand zu stecken. Mehrere Bücher handeln allein von der Frage, wo man am besten das Benzin, den Weltempfänger und die Taschenlampe lagert, die man für den Fall, dass das Licht ausgeht, gekauft hat. Aber Krisenvorsorge geht anders. Barrikaden bauen, um sich zusammen mit ein paar Überlebensgegenständen und Vorräten verstecken zu können, reicht nicht aus. Die beste Krisenvorsorge ist das, was man auch ohne Krise tut, wenn man klug ist: das Leben genießen, machen, was man gut kann und was einem Spaß macht, Kontakte und Beziehungen pflegen, Chancen nutzen.

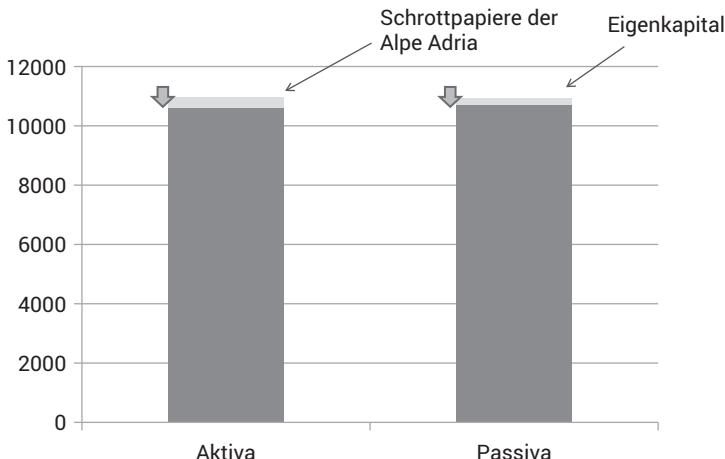


Abbildung 4: Beispiel einer deutschen Bankbilanz: Düsselhyp, Quelle: Eigene Darstellung auf Basis von FAZ Finance magazin vom 16.3.2015 und Handelsblatt vom 15.3.2015.

Bauen Sie die eigenen Fähigkeiten aus und legen Sie Ihr Geld produktiv an. Achten Sie darauf, keine Zeit mit dem zu vergeuden, was Sie eigentlich nicht für sinnvoll halten. Geben Sie kein Geld für unnötigen Konsum aus. Davon handeln die folgenden Kapitel dieses Buches. Wenn Sie ihr Vermögen auf diese Weise aufbauen, dann haben Sie in allen Krisen und auch zwischen den Krisen grundsätzlich das Richtige getan. Das ist die beste Krisenvorsorge.

Wenn Sie sich *über diese Maßnahmen hinaus* dennoch auf den Gott sei Dank unwahrscheinlichen Fall einer flächendeckenden Versorgungskrise vorbereiten wollen, schadet das nicht. Es kann Ihnen zusätzliche Sicherheit geben. Aber diese Vorbereitung ist sekundär. Verfolgen Sie nicht ständig ängstlich die Nachrichten, um als Erster zu erfahren, wann ein vermeintlicher Notstand ausbrechen könnte. Sonst geht es Ihnen wie Herrn Röhrig aus Brössels »Werner«, der jedes Mal, wenn seine Frau nicht im Raum ist, seinen Gesellen in den Keller schickt: »Ich glaub', die Russen sind da!«

Mit der Sorge vor Extremkrisen kann man schnell übertreiben. Sie entscheiden, ob das nötig ist.

Sekundäre Krisenvorsorge für den Ausnahmefall:

Achtung: Das sind keine allgemeinen Empfehlungen, sondern nur Anregungen für Menschen, die auf wirklich alles vorbereitet sein wollen!

1. Kaufen Sie sich einen Tresor, besser noch, bauen Sie einen Bunker. Heutzutage nennt man das »safety room« oder auch »panic room«. Der Raum sollte unterirdisch sein, über eine Lüftungsanlage mit Filter verfügen und große Mengen Vorräte enthalten. (Ich kenne jemanden, der so etwas hat: sehr groß und mit 80 Zentimeter dicken Betonwänden.)
2. Halten Sie Wasserkanister und große Mengen Zucker, Nudeln und andere haltbare Lebensmittel bereit. Denken Sie auch an Vorräte von anderen Dingen des täglichen Bedarfs, zum Beispiel an Seife, Toilettenspapier, Batterien, Medizin und so weiter. Wichtig ist auch Energie zum Betreiben von Heizungen oder anderem: Holz, Benzin und so weiter.
3. Rüsten Sie sich mit Geräten wie einem Weltempfänger mit Kurbel und einem Geigerzähler aus. Ich kenne auch einen Jäger, der seine Gewehre als wichtigste Krisenvorsorge ansieht.
4. Wenn Sie gut bei Kasse sind, können Sie einen Vorrat von Gold und Silbermünzen anlegen.
5. Für den Fall einer Evakuierung sollten Sie wichtige Dokumente (Verträge, Pässe und dergleichen) an einem Ort griffbereit haben.

Die einfache Lösung, sozusagen für den Einsteiger in die persönliche Extremkrisen-Vorsorge, ist ein Vorratsschrank mit Nudeln, Zucker und anderen Bedarfsgegenständen, die ohnehin gebraucht werden, also nicht nur bei einer Krise Verwendung finden. Nähere Informationen erhalten Sie übersichtlich auf der Internetseite des Bundesamtes für Bevölkerungsschutz und Katastrophenhilfe (www.bbk.bund.de).

Beschäftigen Sie sich nicht allzu viel mit Krisen anderer oder mit möglichen Katastrophen. Beschäftigen Sie sich mit den Möglichkeiten, *Ihr Vermögen jetzt* unabhängig von Krisen zu entwickeln. Die folgenden Kapitel zeigen Ihnen, worauf es dabei ankommt.

So nutzen Sie die Inhalte dieses Abschnitts für Ihren Vermögensaufbau:

1. Konzentrieren Sie sich nicht auf medienvermittelte Krisen, sondern auf die Möglichkeiten vor Ihrer eigenen Haustür.
2. Meiden Sie Bankanlagen.
3. Die beste Krisenvorsorge ist der Ausbau Ihrer eigenen Fähigkeiten und Reserven.

